

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33, Annahmestellen der Anzeigen:
Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 53931, Post-
scheckkonto Nr. 1279, Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl.
20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem
Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 298

Dienstag, den 19. Dezember 1944

Preis 10 Rpf.

Deutscher Angriff im Westen.

In 100 Kilometer Breite aus dem Westwall heraus angetreten — Der Gegner total überrascht — Die Luftwaffe sichert das Unternehmen

as. Berlin, 19. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Hatten englische und amerikanische Zeitungen in den letzten Wochen immer und immer wieder über das Wiedererstarren Deutschlands geklagt, so bezogen sich diese Klagen doch immer nur auf das Erstarken der deutschen Abwehrkraft. Schwerlich aber hat man wohl auf der Gegenseite angenommen, daß die Kraft Deutschlands zu einem offensiven Stoß ausreichen würde. Der OKW-Bericht, der den Beginn dieses Stoßes meldet, spricht denn auch von dem völlig überraschten Gegner. Er hat sich nicht zum mindesten träumen lassen, daß vor seinen Stellungen plötzlich deutsche Panzer und deutsche Sturmtruppen erscheinen würden, hoffte er doch vielmehr, durch seine Angriffe die deutsche Abwehr überwinden zu können. Wie immer in solchen Fällen beschränkt sich der Bericht des OKW. zunächst auf kurze Angaben über die ersten Erfolge, die der zwischen dem Hohen Venn, der mit den ausgedehnten Mooren durchsetzten Hochfläche im nordwestlichen rheinischen Schiefergebirge und dem Nordteil Luxemburg angesetzte deutsche Stoß erzielte. Das wird nur noch dahin ergänzt, daß deutsche Truppen auf 100 Kilometer Breite zur Befreiung deutschen Bodens antraten. In harten Kämpfen zerschlugen sie den feindlichen Widerstand. Der entscheidende erste Schlag, von Artillerie, Panzern, Fallschirmjägern, Grenadiern und Pionieren, Flak- und Fliegerverbänden geführt, gelang in vollem Umfang. Über unseren Divisionen sichern zur Unterstützung der Offensive starke Jagdfliegerverbände den Luftraum. Ihre gemeinsamen mit der Flak erzielten 69 Abschüsse, die mächtigen Bombardierungen im feindlichen Hinterland sowie die Angriffsenergie unserer Grenadiere und Panzerschützen haben die bekannten Bilder großer Offensiven wieder entstehen lassen. Wenn noch keine Einzelangaben gemacht werden, so liegt das — wie schon der OKW-Bericht feststellt — an der Tatsache, daß dem völlig überraschten Gegner keine Anhaltspunkte gegeben werden sollen. Während so die eine Front angreift, halten die anderen, Eiseren stehen unsere Grenadiere in den Trichterfeldern an der Rur, in den Bunkerlinien an der Saar, an der Elbe, bei Bielefeld, in der Weissenburger Steige und im Oberrhein. Ihre Aufgabe ist schwer, denn gerade jetzt wird der Gegner mit aller Gewalt versuchen, den bisher stets gescheiterten Durchbruch zu erzwingen. Die Welt scheint mit Erstaunen die außerordentlichen Leistungen Deutschlands zur Kenntnis, dessen Truppen nach den schweren Krisen des Sommers heute bereits wieder in der Lage sind, zum Gegenstoß überzugehen. Es vollzieht sich das in weniger als fünf Monate nach Avranches, nach einem Sommer, der uns mancherlei Verluste nicht nur an

besetztem Gebiet, sondern auch an Menschen und Material brachte.

Dabei wird aber niemand so naiv sein, anzunehmen, daß nun etwa die schweren Lasten von unseren Fronten genommen wären. Niemand wird glauben, daß in wenigen Wochen etwa der Krieg zu Ende wäre. Der Kampf, vor dem Wehrmacht und Nation stehen, wird auch in den kommenden Wochen und Monaten hart sein. Wir sind uns beispielsweise auch nicht zum mindesten im unklaren darüber, daß die Sowjets Kräfte für eine neue Offensive bereitstellen. Wir bezweifeln auch gar nicht, daß Eisenhower weitere Kräfte heranziehen wird. Es bedarf also auch weiterhin aller Anstrengungen des ganzen deutschen Volkes, um die Pläne unserer Gegner zum Scheitern zu bringen. Voller Stolz aber blicken wir auf die ungeheuren Leistungen unserer Wehrmacht. Wir sehen in dem Wiederoffensivwerden Deutschlands nach langer Pause in diesem großen Angriffsunternehmen, wenige Wochen nach schwerster krisenhafter Zuspitzung, eine Auswirkung der Maßnahmen zur totalen Mobilmachung und damit zugleich ein erfreuliches Vorzeichen für die spätere Entwicklung, der der Gegner heute schon mit großer Sorge entgegenseht.

Vor wenigen Tagen schrieb die englische Zeitung „Spectator“, manchmal hätten sich die alliierten Militärs erstaunt über das Vertrauen geäußert, das das deutsche Oberkommando in die eigene Widerstandskraft setze. Aber dann habe man später einsehen müssen, wie berechtigt dieses Selbstvertrauen gewesen sei. Die gegenwärtige Entwicklung zeigt nun den Briten erst recht, wie berechtigt unser Vertrauen auf die eigene Kraft und das Vertrauen auf unsere Führung ist. „Denke man einmal über die Vorgänge der letzten Zeit nach“, so schrieb der „Spectator“ weiter, „dann werde es jedem klar, in welchem Umfang die militärischen Kräfte der



In Models Hauptquartier

Reichsjugendführer Axmann und Gauleiter Florian besuchten vor kurzem Generalfeldmarschall Model in seinem Hauptquartier, um den verstärkten Einsatz der Hitler-Jugend im Kampf um die Westmark zu besprechen.

Bild: PK Jäger TO-EP

Deutschen zum großen Nachteil der Alliierten zugenommen hätten.“ Wir haben dieser englischen Erkenntnis, die noch vor dem Wiederoffensivwerden Deutschlands verkündet wurde, nichts hinzuzufügen. Die deutsche Offensive im Westen unterstreicht sie nachdrücklich.

Nicht Frankreich, sondern Moskau bestimmt

Einzelheiten des Bündnis- und Beistandspaktes de Gaulle - Stalin — Der Vertrag in Paris ratifiziert

as. Berlin, 19. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Der nunmehr unaufgebrochene Wortlaut des Bündnis- und Beistandspaktes, den de Gaulle in Moskau abschloß und der in Paris ratifiziert wurde, bringt keine Überraschungen. Er bestätigt vollkommen die Abhängigkeit de Gaulles von Stalin. Zugleich ist dieser Vertrag ein neuer Beweis dafür, daß die Sowjets sich keineswegs auf Ost- und Südosteuropa zu beschränken gedenken, sondern vielmehr bemüht sind, sich in Westeuropa an der kontinentalen Küste des Kanals eine starke Position zu schaffen.

Selbstverständlich enthält der Vertrag zunächst einmal die Feststellung, daß die Sowjetunion ebenso wie das Frankreich-de Gaulle gegen Deutschland kämpfen und sich gegenseitig verpflichten, keinen Sonderfrieden mit Deutschland abzuschließen. Weiter besagt der Vertrag dann, daß beide Mächte alle möglichen Vorkehrungen treffen werden, um jeder möglichen „Aggression“ zu begegnen. Man gibt sich zwar den Anschein, als ob ein solcher „Aggressor“ nur Deutschland sein könne, aber der Vertrag läßt doch nicht den mindesten Zweifel darüber, daß de Gaulle stets einen „Angriff“ als gegeben und somit auch die Voraussetzung des französischen Eingreifens als geschaffen ansehen muß, wenn Moskau das bestimmt.

Damit liefert sich also de Gaulle völlig der Entscheidung Moskaus aus, Nicht Frankreich bestimmt nach diesem Vertrag mehr, wann es zu den Waffen

greift, sondern diese Entscheidung fällt Moskau. Dem entspricht es im übrigen auch vollkommen, wenn die weiteren Bestimmungen des Vertrages besagen, daß die beiden Parteien sich verpflichten, kein Bündnis einzugehen und keine Koalition beizutreten, die gegen den anderen Partner gerichtet sein könnte. De Gaulle muß also für jeden Vertragsabschluß die Genehmigung Moskaus haben. Das ist der Sinn dieser Bestimmungen. Ihnen hat freilich de Gaulle schon vor der Unterzeichnung des Vertrages entsprochen, als er nämlich auf die englischen Bündnisvorschlüsse nicht einging. Die Dinge liegen heute also so, daß Stalin sich ein Mitbestimmungsrecht in der französischen Außenpolitik gesichert hat. Innenpolitisch wird ebenfalls nur das geschehen, was Stalin genehm ist. Dafür wird schon Herr Thorez sorgen, der von Moskau längst den Auftrag erhielt, das Frankreich-de Gaulle auf den richtigen, d. h. Moskau genehmen Pfaden zu halten. Es ist klar, daß die Engländer diese neue Niederlage nach außen nicht eingestehen. Sie geben sich den Anschein, als ob nunmehr in Kürze auch britisch-französische Verhandlungen beginnen werden. Wir wollen das gar nicht in Zweifel ziehen. Sicher ist aber, daß nur ein Vertrag abgeschlossen werden kann, der Moskau angenehm ist, und das heißt ein Vertrag, der sich himmelweit von dem unterscheidet, was London einst anstrebte, als man in der englischen Hauptstadt noch davon träumte, wenigstens Westeuropa zum Betätigungsfeld Englands machen zu können.

„Die Ueberzeugung nicht zu erschüttern“

Rumäniens gerader Weg — Horia Sima gibt eine Regierungserklärung ab

Berlin, 19. Dezember. Die rumänische Nationalregierung hat aus Anlaß ihrer Neukonstituierung eine Regierungserklärung abgegeben. Darin spricht der Regierungschef Horia Sima zu Beginn davon, daß Rumänien in einen erbitterten Kampf mit einem Feind verwickelt war, der die Verschiebung seiner Grenzen nicht durch Eroberung eines begrenzten Gebietes, sondern Rumäniens Auflösung als Staat und Nation verfolgt habe. Mitten im Kampf habe eine Verschwörung von Taugenichtsen und Verantwort-

tungslosen, von Elementen ohne Vaterland, ohne Glauben und ohne Ideale, die nur durch dunkle und vielversprechende Verbrüderung mit den Freimaurern zu hohen Stellen im Staat und in der Politik gelangt seien, den heldenhaften Widerstand in der Moldau verraten und dem Feind den Weg in das Herz des Landes geöffnet.

Was sich in der Folge ereignet habe, sei nur die Wiederholung der Systeme, die von den Sowjets in so vielen von ihnen unterjochten Ländern und Provinzen angewendet wurden. Rumänien werde im Rahmen eines festgelegten Planes methodisch einem Bolschewisierungsvorgang unterworfen, dessen Endziel die Einverleibung in das monströse Konglomerat der Sowjet sei.

Auch bei den Naiven und Leichtgläubigen dümmere bereits das Entsetzen über das Chaos, in das sie das Land gestürzt hätten. Die verspätete Panik ändere jedoch weder die tragische Situation des Landes noch vermindere sie ihre Schuld für die Unbesonnenheit. Deshalb könne die Verantwortung für die Zukunft der Nation nicht denjenigen zustehen, die sich zum Werkzeug der Todfeinde hergegeben hätten, sondern nur den nationalistischen Kräften Rumäniens, deren politischer Niederschlag und gesetzliche Vertretung die nationale rumänische Regierung sei. „Weder die Besetzung unseres Landes noch das wechselnde Kriegsglück können uns von dem Weg abbringen und unsere Ueberzeugung erschüttern.“ In einem Rumänien, das nicht nur von den feindlichen Horden, sondern auch von der Tyrannei der Ausbeuter, der Freimaurer und der Juden befreit sein werde, solle ein Regime der Ordnung, der Arbeit und der sozialen Gerechtigkeit eingesetzt werden.

Wie der New Yorker Vertreter der Londoner „Daily Mail“ berichtet, werden von den USA und England die größten Anstrengungen gemacht, um die Vertreibung eines neuen Buches Tschingalscheks „Chinas Schicksal“ in der englisch sprechenden Welt zu verhindern, da es schwere Angriffe gegen die Anglo-Amerikaner enthält.

Die „Umschmelzung“

Von Gerhard Tenschert

Durch einen Trick war es 1917 den Bolschewisten gelungen, die Massen der russischen Bauernschaft zunächst für die Revolution zu gewinnen: sie stahlen der Partei der kleinbäuerlichen „Sozialrevolutionäre“ ihre Parole: „Alles Land dem Bauern!“, forderten die Enteignung der Großgrundbesitzer und versprachen die Verteilung ihres Bodens unter die landhungrigen Bauern. Diesem Manöver verdankt die Oktoberrevolution ihren Sieg.

Schon am Tage nach der Machtergreifung aber, am 8. November 1917, wurde auf dem 2. Sowjetkongress ein Dekret angenommen, in dem es hieß: „Das Eigentum der Gutsbesitzer an Grund und Boden wird unverzüglich ohne jede Entschädigung aufgehoben.“ Das Land wurde zum Volkseigentum erklärt und den Bauern zur Nutzung übergeben. Inzwischen raste schon die Furie des Aufbruchs durch das Land: aus der Armee desertierte Bauernsöhne zusammen mit den sogenannten „Dorfarmen“ plünderten die Gutshöfe, vertrieben oder erschlugen die Gutsbesitzer und teilten das Land auf, so daß das Gesetz nur völgere Tatsachen sanktionierte.

Den roten Machthabern war die Landaufteilung von vornherein ein Dorn im Auge. Die Zerschlagung des Großgrundbesitzes und die Bildung von Millionen Kleinbetrieben stand völlig im Gegensatz zum marxistischen Programm. Es wäre Lenin viel lieber gewesen, wenn sie sofort nach der Revolution die Güter hätten in staatliche Großbetriebe umwandeln können. Allein, um die Macht zu erobern, brauchte man vorübergehend den Bauern als Bundesgenossen, jedoch nur solange, bis die Macht endgültig gesichert schien.

Der Kampf zwischen Bolschewismus und Bauerntum, ein Kampf auf Leben und Tod, nahm seinen Anfang. Er begann mit der Entsendung von Agitatoren aufs Land, die den Klassenkampf im Dorf predigten, die „Dorfarmen“ gegen die „Dickhäute“ (Kulaken) aufhetzten. Das Ziel war, das Dorf in zwei unversöhnliche Kampfplager zu zerreißen, auf dem Land denselben Bürgerkrieg zu entfesseln, wie er sich in den Städten abspielte. Durch einen Erlass vom 11. 6. 1918 wurden überall „Dorfarmenausschüsse“ (Kombed) gebildet, die den Ortsvorwitz beherrschten, dem besitzenden Bauern aber entzog man das Sowjetwahlrecht.

Für seine Produkte erhielt der Bauer nur entwertetes Geld, Industrieware und Bedarfsartikel waren völlig vom Markt verschwunden. So bestellte er nur noch soviel Land, wie er zur Selbstversorgung brauchte. Die Anbaufläche wurde immer kleiner und sank schließlich 1921 auf die Hälfte der Vorkriegszeit herab. Um die hungernden Städte und die gegen die „Weißen“ kämpfende Armee zu versorgen, wurden die Bauern gezwungen, ihr Getreide an die dafür eingesetzten „Lebensmittelabteilungen“ abzuliefern. So zog auch der Hunger in die Dörfer ein. Der Hunger war in jenen Jahren zum Dauerzustand geworden.

Das Sowjetsystem erlebte damals seine gefährlichste Krise. Es blieb den Machthabern nichts anderes übrig, als die Ablieferungspläne auf-

Gemeiner Gangsterüberfall

Über die Schweiz Angriff auf München

Berlin, 19. Dezember. Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 18. Dezember bekannt gibt, führten die Briten unter Verletzung des schweizerischen Hoheitsgebietes in der Nacht zum Montag einen Terrorangriff gegen die Innenstadt von München, wobei erhebliche Schäden in Wohngebieten, an vielen Kulturbauten und anderen öffentlichen Gebäuden, darunter mehreren Krankenhäusern entstanden.

Dazu wird ergänzend bekannt, daß die britischen Luftgänger wie üblich wahllos ihre Bombenlasten auf das Stadtgebiet warfen. Zu den schweren Schäden, die durch anglo-amerikanische Bombenüberfälle auf München an Kulturwerken bereits früher angerichtet wurden, sind nun neue hinzugekommen. So wurden das Prinz-Karl-Palais, das Deutsche Museum, das Alpine Museum und die Neue Pinakothek sehr schwer beschädigt. Auch die Technische Hochschule und eine Reihe von Kliniken, darunter die Krankenhäuser rechts und links der Isar, sind Opfer dieses britischen Gangsterüberfalles geworden.

Ein Weltskandal

Die Briten werfen Bomben auf Athen

Stockholm, 19. Dezember. Wie der Londoner Nachrichtendienst aus Athen meldet, haben britische Truppen in den frühen Morgenstunden einen Angriff eröffnet, um die ELAS-Leute von der Hauptstraße zwischen Athen und dem Meer und von einer Reihe wichtiger Höhen, die sich noch immer in ihrem Besitz befinden, zu vertreiben. Mit Panzer- und Flugzeugunterstützung hätten sie die Aufständischen von drei Höhen, so vom Denkmalsberg gegenüber dem Parthenon, vertrieben.

k. Während 1941 und nun auch in diesem Jahre bei den Absetzbewegungen die deutschen Truppen davon absahen, Athen mit seinen unersetzlichen Kulturgütern zum Kampfplatz zu machen, werfen nunmehr britische Flieger ihre Bomben auf die ehrwürdige Stadt. Nichts ist ja den Briten in dieser Hinsicht heilig. Ob sie in München das Deutsche Museum, in Lübeck die ehrwürdigen Kaufmannshäuser, in Köln den Dom, in Florenz historische Baudenkmäler in Brand und Trümmer legen oder nun in Griechenland Stätten des Altertums verwüsten, was besagt das diesen Gangstern der Luft? Ihr demagogisches Vorgehen stellt einen neuen Weltkandal dar, der die helle Empörung all jener hervorrufen muß, denen die abendländische Kultur ein Begriff ist. Es gilt, diese abermalige Schandtat eines Imperiums festzuhalten für alle Zeiten, dessen Sprecher bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vorgeben, den Krieg im Namen Christus für die menschliche Kultur gegen die Barbarei zu führen.

Die Schlagkraft unseres Ansturmes

Amerikanische Kriegskorrespondenten berichten — Im Schutze schwerer Artillerie wurde der Feind überrannt

Berlin, 19. Dezember. Der aus dem Westwall heraus vorgetragene deutsche Angriff hat, wie die Berichte aus dem gegnerischen Lager deutlich erkennen lassen, den Feind völlig überrascht. So meldet der Korrespondent von Reuter bei der 1. nordamerikanischen Armee: „Im Schutze schwerer Artillerie überrannten starke Infanteriemassen und Panzerverbände mit schweren Panzern die Front der ersten amerikanischen Armee an vielen Stellen.“

Der Korrespondent des Londoner Nachrichtendienstes, der den deutschen Angriff als kraftvoll bezeichnet, gesteht ebenfalls, daß den Deutschen „ein gewisser Einbruch in die amerikanischen Linien“ gelungen sei.

In einem Bericht aus dem Stabsquartier der 1. USA-Armee teilt der amerikanische Kriegskorrespondent Ricardo C. Hardelet mit, die Deutschen seien bis Sonntag mittag schon mehrere Meilen tief in die amerikanischen Linien eingedrungen. Er schildert weiter, wie die amerikanischen Truppen völlig überrascht worden seien. Spättruppen hätten wohl hinter den deutschen Linien in der Morgendämmerung eine Bewegung festgestellt, aber weder

die Anzahl noch die Art der beteiligten Einheiten hätten darauf hingewiesen, daß eine größere Operation im Gange war.

In der Nacht zum Sonnabend habe dann die deutsche Artillerie eine äußerst schwere Sperre längs der ganzen amerikanischen Frontlinie gelegt und auch die vorgeschobenen Stellungen, die Nachschublinien und die Verbindungslinien viele Meilen hinter der Front unter stärksten Beschuß genommen. Am Sonnabend früh habe die Offensive mit scharfen Angriffen begonnen. Schon nach wenigen Stunden sei es klar geworden, daß alle Angriffsstöße mit größter Kraft vorwärtsgedrungen wurden. Die vorgeschobenen USA-Truppen wurden entweder überrannt oder zurückgeworfen, verfolgt von deutschen Panzern und Infanterie.

Auch aus der Darstellung eines anderen USA-Korrespondenten geht hervor, daß der Feind auf den deutschen Angriffsstoß nicht vorbereitet war. Der Bericht Richard Hollwar hebt hervor, daß der deutsche Schlag mit einer ganzen Anzahl Aktionen eingesetzt habe, ehe es den amerikanischen Truppen klar wurde, daß etwas größeres im Gange sei.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 18. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Starke deutsche Kräfte sind am 18. Dezember um 5 Uhr in breiter Front aus dem Westwall nach einer kurzen, aber gewaltigen Feuertorbereitung zum Angriff angetreten und haben die vordersten amerikanischen Stellungen zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs im ersten Ansturm überrennt.

Die große Angriffsschlacht nimmt, von starken Jagdfliegerverbänden geschützt, ihren Fortgang. Einzelheiten werden, um dem völlig überraschten Gegner keine Anhaltspunkte zu bieten, erst später bekanntgegeben.

Im Kampf mit der feindlichen Luftwaffe über dem Frontgebiet haben Geschwader unserer Jagdflieger nach bisher vorliegenden Meldungen 48 feindliche Jagdbomber abgeschossen. Flakartillerie der Luftwaffe vernichtete außerdem 21 feindliche Flugzeuge. In der Nacht griffen starke Kampf- und Nachtschlachtverbände die feindlichen Bewegungen und Nachschubzentren mit guter Wirkung an.

An der übrigen Westfront wird weiterhin am Roerabschnitt westlich und südlich Düren, in den Bunkerstellungen bei Saarlautern, vor Bittsch und vor dem Westwall an der pfälzisch-saarländischen Grenze gekämpft. Im Oberelsaß sind unsere Truppen im Gegenangriff wieder in Kaysersberg eingedrungen.

Lüttich und Antwerpen lagen unter stärkstem Fernfeuer.

In Mittelitalien haben die feindlichen Angriffe westlich Faenza an Stärke und Ausdehnung nachgelassen. Beiderseits Bagnacavallo endete der mit verstärkten Kräften geführte Ansturm der kanadischen Verbände auch gestern unter blutigen Verlusten mit einer Niederlage.

In Ungarn schlugen unsere Truppen starke sowjetische Angriffe südlich der Platteneben ab. Im Kampfabschnitt Szeczeny scheiterten erneute, diesmal nach Osten zielende feindliche Durchbruchversuche. Im Gegenangriff wurde eine Frontlücke geschlossen. Zwischen Buelkeberg und dem Hernal bezogen wir neue Stellungen, die gegen heftige sowjetische Angriffe behauptet wurden.

Nordamerikanische Terrorflieger warfen am Tage Bomben auf Orte in Oberschlesien und Südostdeutschland. In der Nacht führten die Briten unter abermächtigem Verlust schwedischen Hobeilgebietes einen Terrorangriff gegen die Innenstadt von München. Es entstanden erhebliche Schäden in Wohngebieten, an vielen Kulturbauten und anderen öffentlichen Gebäuden, darunter mehreren Krankenhäusern. Andere Verbände warfen eine große Zahl von Bomben auf Ulm. Auch der rheinisch-westfälische Raum war das Ziel weiterer feindlicher Luftangriffe. Luftverteidigungskräfte schossen 36 anglo-amerikanische Flugzeuge, darunter 24 viermotorige Bomber, ab.

55000 Norweger in Sicherheit gebracht

Vorbildliche Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Norwegern

Oslo, 19. Dezember. Im Zuge der Absetzbewegung der deutschen Truppen im hohen Norden sind auch Gebiete Nordnorwegens geräumt worden. Mit den deutschen Soldaten haben Zehntausende von Norwegern ihre Heimat verlassen, um nicht den Sowjets in die Hände zu fallen.

Durch vorbildliche Gemeinschaftsleistung der deutschen Wehrmacht, der zivilen deutschen Dienststellen und der norwegischen Behörden konnten in weniger als vier Wochen rund 55 000 Menschen in Sicherheit gebracht werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß riesige Entfernungen in Nordnorwegen zu überwinden sind, und daß die einzige Straße, die berühmte Reichsstraße 50, nur in begrenztem Umfang zum Abtransport der norwegischen Bevölkerung herangezogen werden konnte, weil zur gleichen Zeit auf dieser Straße die Absetzbewegungen der deutschen Finnlandarmee durchgeführt wurde. So mußte in der Hauptsache der Seeweg eingeschlagen und alle zur Verfügung stehenden Schiffe mühen eingesetzt werden.

Die von den Nordnorwegern tatkräftig unterstützte Evakuierung hat die Bevölkerung vor den Schrecken des Krieges bewahrt. Eine Stadt wie Tromsø, die rund 12 000 Einwohner zählt, nahm dank der vorbildlichen Organisation, an der die deutschen wie die norwegischen Stellen in gleicher Weise be-

teiligt sind, noch etwa 12 000 Volksgenossen aus den nördlichen Gebieten auf und verpflegte sie. Vom 1. bis 15. November kamen nicht weniger als 45 000 Evakuierte durch Tromsø und wurden von dort nach Süden weitergeschleppt.

Die norwegische Bevölkerung erkennt die Mithilfe der deutschen Wehrmacht und der deutschen Dienststellen dankbar an. Wo die örtlichen Einrichtungen dem Massenansturm nicht gewachsen waren, da haben sich deutsche Feldküchen und Marschverpflegung bewährt. Der deutsche Soldat hat, wo immer er nur konnte, geholfen. Wochenlang haben deutsche Matrosen auf ihre Kojen verzichtet, um die Betten auf den Schiffen evakuierten zu überlassen. Die deutsche Wehrmacht stellte ihre Aerzte und Sanitätseinrichtungen in größtmöglicher Weise zur Verfügung. In schweren Fällen fanden die Kranken in deutschen Lazaretten und auf Lazarettschiffen selbstverständliche Aufnahme und Hilfe. Schwangere und kinderreiche Mütter und Gebrechliche fanden jede Unterstützung.

So wurde in vorbildlicher Zusammenarbeit zwischen den deutschen und norwegischen Stellen eine Organisationsleistung vollbracht, die als kaum durchführbar angesehen wurde. Die evakuierte Bevölkerung konnte auf diese Weise davon bewahrt werden, in den Frontbereich zu geraten und an Leib und Leben gefährdet zu werden.

In Unterhosen nach Deutschland

Da kann selbst Kpt. William Sturgion nur mit dem Kopf schütteln

(PK.) Der militärische Werdegang des Kapitäns William Sturgion nahm in Unterhosen sein Ende. Wenn man 24 Jahre alt ist, dazu noch Hauptmann der British Royal Ulster Rifles, dann stellt man schon etwas vor. Wie aber Kapitän Sturgion seinen Einmarsch nach Deutschland vollzog, das ist eine Geschichte, die keineswegs repräsentativ ist. Er denkt jetzt darüber nach, was für Schlafmützen doch seine Soldaten sind, wenn fünf deutsche Fallschirmjäger ihn und seinen Burschen aus seinem eigenen Gefechtsstand herausziehen können, dazu noch in Unterhosen.

Ein Sturmboot zischt durch den hohen Wellengang der Maas. Winterstürme durchpeitschten die Nacht. Nichts sieht man vom jenseitigen Ufer. Plötzlich läuft das Boot auf im Morast, fünf Fallschirmjäger sinken mit ihren Gummistiefeln bis zu den Knien in Schlamm und Wasser. Minuten später erreichen sie die ersten Häuser einer Ortschaft. Die Sicherungshebel der Maschinenpistolen knacken. Nichts verdächtiges! Weiter! Dort sind Stellungen! Der Stützpunktführer, Feldwebel K., hat einen Bunker bemerkt. Vorrückend geht es heran. Doch leer ist das Nest. Klissen und Decken liegen umher. Weiter! Die Umrisse einer Villa tauchen auf. Katzenartig umschleichen die fünf Mann den Vorgarten. Da! Ein Ofenrohr aus einem Kellerfenster.

Es ist kalt. Auch dieses Haus scheint also nicht belegt zu sein. Die Männer wollen gerade den Garten verlassen, da stockt ihnen der Atem — eine Wanduhr schlägt dumpf die Mitternachtsstunde. Wo eine solche Uhr schlägt, da müssen doch Menschen sein!

Zwei Mann übernehmen mit Maschinenpistolen die Sicherung im Garten. Verschlossen sind alle Türen. Drei drahtige Körper schieben sich durch die zersplitterten Fenster. Der Lichtkegel der Taschenlampe blitzt auf. Ein wüster Durcheinander in den Zimmern. Schubladen sind aufgerissen. Kleider, Wäsche und Decken liegen auf dem Fußboden, aus den Schränken herausgezerrt, von Menschen keine Spur. In der Küche finden sie den Eingang zum Keller. Die Männer öffnen die Tür, leuchten hinunter, ein Munitionstapel wird sichtbar. Also doch!

Einer der Fallschirmjäger steigt die Treppe hinunter, leuchtet den Raum ab, englische Stahlhelme, Schuhe, Strümpfe und Uniformstücke liegen durcheinander. Zwei Engländer schnarchen selig im Bett. Bei einem Schlafenden hängt ein Rock mit dem Rangabzeichen eines britischen Kapitäns. Ein Telefon steht friedlich daneben. Sekunden später sind schon die Leitungsdrahte durchschnitten. Der Fallschirmjäger verliert die Ruhe nicht.

Mit zwei großen Sprüngen erreicht er wieder die Küche und weist seine Kameraden ein.

Inzwischen hat man einen anderen Raum mit weiteren schlafenden englischen Soldaten entdeckt und die Leutungen zu einer Fernsprechvermittlung. Also Vorsicht! Erst werden noch alle erreichbaren Drähte der Telefonleitung zerschnitten. Dann geht es wieder in den Keller. Eine Maschinenpistole richtet sich auf die beiden Schlafenden. Trotz des „Hands up!“ erfährt der Kapitän die Situation nicht. Als er den nächtlichen Lauf der Maschinenpistole im Schein der Taschenlampe auf sich gerichtet sieht, will er sich unter seiner Bettdecke verstecken. Die Fallschirmjäger werden darauf deutlicher und Mister Sturgion — so heißt er — muß in einer eleganten kurzen Unterhose aus dem warmen Bettchen steigen. Sein Bursche steht schon da. Die Fallschirmjäger haben keine Zeit. Sie können dem verdatterten Kapitän nicht erlauben, ein Kleid über seinen diskreten Anzug zu werfen, denn die anderen englischen Soldaten haben etwas gemerkt. Leise hört man etwas murmeln. Also nun schnell heraus mit den beiden. Die Maas liegt noch fern. Die Fallschirmjäger können das Lachen nicht verbeißen. Selbst der Bursche des Kapitäns macht auf englisch seine nicht gerade salonfähigen Witze über seinen Offizier. Nach einer halben Stunde ist das Sturmboot erreicht. Der Motor springt an. Das Boot bahnt sich schwer seinen Weg durch die hohen Wellen. Daß der Kapitän in seinem zum Schwimmen gut geeigneten Anzug nicht ausreißt kann, dafür sorgen die Maschinenpistolen der Fallschirmjäger, die ihre Gefangenen nicht aus den Augen lassen. Nun erreicht Kapitän Sturgion die deutschen Linien. Er kann nur den Kopf schütteln. Dieses Kopfschütteln ist auch das einzige, was der inzwischen mit Holzschuhen und einer Zivilhose bekleidete Hauptmann der British Royal Ulster Rifles bei der Vernehmung beibehalten kann.

Kriegsberichterstatter Ernst W. Thönnesen.

Die Lage in Griechenland

Bern, 19. Dezember. In Griechenland ist man über das Stadium der Verhandlungen und ein Hin und Her von Memoranden, die zwischen den Beteiligten ausgetauscht worden sind, noch nicht hinausgekommen. Nach einem Reuterbericht haben die ELAS-Truppen in ihrer Antwort an General Scobie erneut eine neue Regierung und damit die Absetzung von Papandreu verlangt, um sich entsprechenden Einfluß in Griechenland zu sichern. Unter dieser Voraussetzung wären sie bereit, sich aus Attika zurückzuziehen. Gegen General Scobie wird der Vorwurf erhoben, daß er versuche, Griechenland zu erobern und zu besetzen. Scobie verweigert sich gegen diesen Vorwurf und beschuldigt den Anführer der Rebellen des Wortbruchs gegenüber den mit den Alliierten getroffenen Abkommen. Scobie vermißt im übrigen in seiner Antwort an die ELAS jedes Eingehen auf die Frage der Waffenablieferung.

Genf, 19. Dezember. Mehrere Tausend Menschen versammelten sich nach einer Reuter-Meldung auf dem Trafalgar-Square in London, um einer Demonstration unter dem Zeichen „Laßt die Hände von Griechenland!“ beizuwohnen. Es wurden Spruchbänder mit Aufschriften getragen: „Kein britischer Schutz für die griechischen Faschisten!“ „Laßt die Griechen wählen!“ „Churchill nennt die ELAS Rebellen, wir nennen sie Heiden!“ Am Schluß der Protestkundgebung wurde eine Resolution angenommen, in der die „katastrophale“ Politik der britischen Regierung verurteilt und sie aufgefordert wird, dem Einsatz britischer Truppen gegen die demokratischen Gruppen der Widerstandsbewegung in Griechenland Einhalt zu gebieten.

Sowjets verloren 42 Flugzeuge

Bei einem Angriff auf Libau abgeschossen

DNB, Berlin, 19. Dezember. Kürzlich versuchten sowjetische Kampfflugzeuge den Hafen von Libau anzugreifen. Die deutsche Luftverteidigung nahm den Kampf sofort auf und zersprengte die sowjetischen Verbände. Deutsche Jäger schossen dabei 19, Flakartillerie der Luftwaffe 18 Flugzeuge ab. Gemeinsam mit den bereits im Wehrmachtbericht gemeldeten fünf abgeschossenen Bombern durch Luftverteidigungskräfte der Kriegsmarine haben die Bolschewisten hierbei insgesamt 42 Flugzeuge und somit mehr als ein Drittel ihrer angreifenden Verbände verloren.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (krank), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG

Und was tut Tessa?

Roman von ERIKA WILLE.

Prosserische Duncker-Verlag, Berlin W. 24.

(11. Fortsetzung) (Nachdruck, verboten)

„Aber Brigit, das macht doch nichts. Dann kommst du eben mit uns. Wir wollten sowieso — Herr Schlichting wollte.“

Tessa bekommt einen roten Kopf, weil sie „wir“ gesagt hat, und Brigit steift den Nacken — wen hat Tessa da eben genannt? Schlichting hält seinen weichen, braunen Hut in der Hand und verneigt sich höflich.

„Gestatten, Schlichting. Zur Stelle, wie befohlen, gnädiges Fräulein. Noch dazu in reizendster Gesellschaft. Darf ich bekannt machen —“

Ja, Herr und Frau Dr. Banse sind auch noch da, lassen sich mit Brigit bekannt machen und reden sofort von Pedro — um Brigit dreht sich alles.

Wie kommt Tessa zu Schlichting? Die Karte, die sie ihr geschrieben hat — natürlich! Die hat auch diese Bekanntschaft vermittelt — sie, Brigit, ist nicht die einzige, an die der Oberleutnant geschrieben hat. Schön. Aber daß er zuerst zu Tessa gegangen ist und dann erst zu ihr, Brigit Soltram, kommt — und noch zusammen mit Tessa — na wartet Brigit beißt die Zähne in die gefärbte Lippe — und ist mit einem Male von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Sie will doch mal sehen, auf wen die Männer fliegen, wenn es ihr darauf ankommt — auf sie oder auf Tessa!

Ja, Tessa Timmermanns ist mit Thomas Schlichting zum Rennen nach Hoppegarten gefahren. Gar nicht so furchtbar gern; denn es ist sehr viel, was da auf einmal auf sie eingestürzt ist in den letzten vierundzwanzig Stunden.

„Natürlich kommen Sie mit, kleines Mädchen!“ hat er gesagt und gar keine Antwort abgewartet, „außerdem bin ich mit Ihrer Freundin Brigit Sol-

tram verabredet — wie nett, wenn wir da zu dritt die Gegend unsicher machen können. Und Sie erleichtern mir die Aufgabe, Fräulein Soltram aus dem Ameisenhaufen da draußen herauszufinden. Sie kennen Brigit — und ich nicht. Also!“ Was sollte sie sagen? Ihr leiser Einwand: „Aber ich habe nichts anzuziehen für so eine Sache!“ ist einfach überhört worden. Tessa ist schließlich Frau genug, um auf die Kleiderfrage Wert zu legen, noch dazu, wenn Brigit mit ins Spiel kommt; sie mag nicht als Aschenbrödel neben der Prinzessin herumlaufen.

Schlichting sieht, daß Tessa plötzlich wie verloren neben ihm steht, gebannt von dem reizenden Geplauder ihrer Freundin. Er schiebt sacht, wie nebensächlich, eine Hand unter ihren Arm. Eine Geste, die Tessa halten, beschützen will, und die doch nicht mehr ganz ehrlich ist; denn der Mann ist schon dem Zauber, der von Brigit Soltram ausgeht, wenn sie es darauf anlegt, verfallen. Tessa Timmermanns entschwindet Schlichting aus dem Bewußtsein. Sie ist zwar noch da, nahe neben ihm, in ihrem schlichten hellen, sehr gut sitzenden Kostüm mit dem sportlichen Bläuelchen, sehr jung, sehr frisch aussehend, das bräunliche Gesichtchen unter dem Schmuck der schönen Haare, das ihn so gefesselt hat, sehr steil tragend, überschattet von der Gegenwart der Freundin; aber sie wird langsam zu einem unscheinbaren Nichts neben dem Gefunkel und Geflümmel, das von Brigit Soltrams Augen und Gestalt ausgeht. Thomas Schlichting ist ein Mann — das müßte Tessa sich sagen. Und noch dazu ein Mann, dem sehr lange keine Frau, wie Brigit Soltram über den Weg gelaufen ist.

Brigit — das ist ihm ein Traum, den man in heißen Nächten nach überanstrengten Tagen träumt, ein Traum, den man in den Nerven den Gliedern spürt, eine brennende Sehnsucht. Und doch ist Brigit kein Abenteuer, keine Frau, die man nimmt und vergißt. Brigit Soltram kann ein Ziel sein, so voll und ganz ist sie Frau und Mädchen zugleich. Wie ein schäumender, berausender Trank scheint sie Schlichting in den ersten Sekunden, in denen er ihr gegenübersteht.

Irgend etwas greift nach ihm, etwas ganz Neues,

längst Vergessenes nicht mehr Gewolltes. Ein ruhiges Leben? Tessa Timmermanns? Nein: Abenteuer, Aufregung, ganz einfach dies eine: Brigit Soltram! Tessa spürt ein wenig, was in dem Mann vorgeht. Sie nimmt sich zusammen. Was hat sie denn überhaupt? Es ist doch gar nichts geschehen in den letzten Minuten. Sie haben Brigit getroffen, ihre Freundin, eine sehr schöne und elegante Brigit — wie es verabredet war — was will sie denn, was bildet sie sich ein?

Gestern? Was ist denn gestern schon gewesen. Gar nichts Besonderes, das ihr ein Recht gäbe, sich jetzt zur Seite geschoben zu fühlen. Und vor allem ist alles ganz anders gekommen, als sie es sich ausgedacht hatte.

Wie sorgsam hatte sie sich nach dem Bad angezogen — o kleine Frau Tessa! Ihre liebsten Sachen. Das Dirndlkleid, von dem sie wußte, daß es ihr am besten stand, selbstangefertigt nach einem Salzburger Modell, aus hellblauem und rotem Leinen, mit einem lustigen bunten Bauernmuster. Wie hat sie die Haare geliebt und gebürstet, bis der letzte Rest Nässe verschwunden war und sie sich leicht und duftig um den Kopf schmiegt, in einer großen Welle über den braunen Nacken fallend. Einen Augenblick hat sie sogar die Absicht gehabt, sich ein hellblaues Band ins Haar zu binden, hat es aber dann doch gelassen — eine Gärtlerin wie im Film wollte sie nicht sein. Und es gab zuerst ja allerhand Arbeit, die unbedingt erledigt sein mußte, wenn sie womöglich hinterher den halben Tag freihaben wollte — Tessa hatte es plötzlich furchtbar eilig. Sie stand schon eine Stunde am Erbsenbeet und pflückte die festen zartgrünen, seltsam kühlen Schoten in einen dunkelbraunen Rundkorb, ehe die anderen Mitglieder der Gärtnerei überhaupt aufgestanden waren.

Und nach der frühen Arbeit und dem Bad schmeckte auch das Frühstück, obwohl sie zuerst gemeint hatte, heute keinen Bissen herunterzubekommen. Sie mußte sich nur furchtbar zusammennehmen, um den andern ihre Aufregung nicht zu verraten.

Hoffentlich hatte Frida nichts bemerkt, der sie betont nebensächlich gesagt hatte: „Wenn ein Offizier nach mir fragt — rufen Sie mich doch bitte gleich!“

Es hatte sie überhaupt niemand gerufen. Tessa war wieder zu den Erbsen zurückgekehrt und hatte trotz aller Erwartung doch Augen dafür, wie schön die Schoten in den braunen Körben aussahen. Sie hatte ihre Ernte zum Haus gebracht und dann beim Abwiegen geholfen und hatte sich dann — denn es war immer noch nichts erfolgt — leise seufzend zu den Himbeeren begeben.

Aber die Zeit ging hin über der Arbeit. Tessa vergaß sogar ihr Warten. Die Körbe füllten sich mit den duftenden Beeren, daß es eine Freude war — da waren Schritte den Weg heruntergekommen. Schritte, die neben ihr stehen blieben.

Sie hockte gerade an der Hecke und pflückte ganz innen Beeren heraus und konnte nichts sehen, wer da war, bis eine unbekannte, warme Stimme sie aufschreckte:

„Tessa Timmermanns? Man sagte mir, Sie seien hier.“

Tessa ist blutrot geworden und kerzengerade in die Höhe gefahren — um ein Haar hätte sie mit den schmutzigen Händen die heruntergefallenen Locken aus dem Gesicht gestrichen. Im letzten Augenblick bedachte sie, wie sie sich dann „angemalt“ hätte — und sah übergenau gleichzeitig die verschiedensten Dinge — daß da durchaus kein Offizier vor ihr stand, sondern ein Herr in Zivil, mit einem braunen, gut sitzenden weichen Anzug mit einem hellseidenen Hemd, einem Regenmantel — bei dem schönen Wetter — über den Arm, den weichen Hut in der Hand. Sie sah sich selber, zerzaust, heiß, mit der häßlichen Schürze — nicht einmal eine Hand konnte sie dem Besucher geben.

„Ja, ich bin Tessa Timmermanns.“

Und dann fing sie sich, bekam sich wieder in die Gewalt und wurde nach Sekunden die sichere junge Dame Tessa Timmermanns, die eine Bekanntschaft macht.

(Fortsetzung folgt)

—Stadtzeitung—

Einer fehlt auf dem Weg...

Auf dem Wege zur Arbeit sah ich ihn täglich. Auch er ging um dieselbe Stunde. Etwas gebeugt, bedächtig. Eines Tages fügte sich ein Gespräch. Ich erfuhr, daß er Beamter sei. Viel Arbeit und viel Drückendes hatte ihm das Leben gebracht. Mit Selbstzucht und immer wieder mit vermehrter Arbeit habe er es getragen, sein „Pensum“, in des Wortes klarster Bedeutung, ehrlich geschafft. Nun sei es soweit. Er habe die Altersgrenze erreicht und ganz so wie früher ginge es nicht mehr. Nun ständen noch ein paar Jahre des Ausruhens bevor, in denen er jedoch auch noch arbeiten wolle, so viel, wie eben möglich sei. Es lag ein stilles, dankbares Leuchten in seinen Augen und, mitten im harten Kriegsgeschehen und der Bombenbedrohung eine Zuversicht, daß unser Vaterland und auch, ganz bescheiden er selbst, noch ruhiger und auch erleben werden...

Längere Tage hatte ich den peinlich Pünktlichen nicht mehr gesehen. Da frag ich einen seiner Berufskameraden. „Der hat sich still forgemacht“, sagte der. „Sie haben ihn, auf seinen Wunsch, ohne Aufsehen eingeschickt. Auch keine Anzeige in der Zeitung wollte er. Das hatte er noch bestimmt.“ „Ich war nie für viel Aufhebens“, so habe er gesagt, „und immer ein abseits Mensch, ohne viele Bekannte. Gesprochen habe ich nur mit Menschen, die mich verstanden...“ „Ja, und nun ist er tot, der alte Sonderling“, sagte sein Berufskamerad, „man hat er ja für immer seine Ruhe...“

Einer fehlt nun auf dem Wege. Was will es an sich heute bedeuten, wenn ein Mensch heimging, heute, da Tausende für Großdeutschland fallen. Und doch war in mir ein leises schmerzliches Gefühl. Denn er war kein Sonderling, aber ein Besonderer. Einer, der über Leben und Kampf und über Tod und Ewigkeit nachgedacht hatte und auch dafür besondere Worte fand. Nicht allzuoft hatte ich mit ihm gesprochen. Aber was wir sprachen, das haßte. Deswegen fehlte er mir doch auf meinem Wege, wie einem im Leben alle Menschen fehlen und fehlen werden, die, ein wenig abseits, über den Sinn allen Menschseins und allen Ringens ihre tiefen, eigenen Gedanken haben...

R. Chr.

Neue Urlauberkarten

Am 7. Januar werden die alten Karten ungültig. Vom Reichsernährungsministerium wird mitgeteilt, daß seit Beginn der 70. Zuteilungsperiode, seit 11. Dezember 1944, neue Urlauberkarten ausgeben werden, die vom gleichen Tage ab zum Warenbezug berechtigen. Die Karten unterscheiden sich von der vorhergehenden Ausgabe durch andere Ausführung und dem Aufdruck „5. Ausgabe“ auf dem Stammabschnitt. Mit dem Ablauf des 7. Januar 1945 verlieren die alten Urlauberkarten ihre Gültigkeit. Während der 70. Zuteilungsperiode gelten also die alten und neuen Urlauberkarten nebeneinander.

Seit dem 11. Dezember 1944 werden auch neue Reichskarten „Heimatsverpflegungszulage für Fronturlaub“ ausgeben, die Fronturlaub erhalten, die Anspruch auf die Schwerarbeiterrationen haben. Die jetzt geltende Ausgabe dieser Karten tritt ebenso wie die alten Urlauberkarten mit dem Ende der 70. Zuteilungsperiode, dem 7. Januar 1945, außer Kraft.

Dagegen bleiben die Reise- und Gaststättenmarken, Lebensmittelmarken und Brotmarken für Wehrmachtangehörige vorläufig weiter gültig. Diese Marken verfallen erst mit Ablauf des 4. März 1945, dem Ende der 72. Zuteilungsperiode, während die Neubausgaben dieser Marken schon vom 5. Februar 1945 ab in Kraft treten werden.

Weihnachts- und Neujahrsdienst der Post

Am Sonntag, 24. Dezember, ist um 13 Uhr allgemeiner Schluß. Am 24. Dezember und am 1. Januar findet je eine Brief-, Paket- und Geldzustellung statt. Am 25., 26. und 31. Dezember ruht jegliche Zustellung. Der Telegraphen- und Fernsprechsprechdienst unterliegt diesen Beschränkungen nicht.

Filmtheater am 24. Dezember geschlossen

Im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hat der Präsident der Reichskulturkammer angeordnet, daß, ebenso wie in allen Vorjahren, sämtliche deutschen Filmtheater am 24. Dezember geschlossen bleiben, um den Filmtheaterbesitzern und den Gefolgschaftsmitgliedern die Möglichkeit zu geben, diesen Tag im Kreise der Familie zu verbringen.

Rezitieren...? Jawohl — aber mit Fundament...

Von Possart und anderen — Anregungen für den Sprechernachwuchs

In unserem Gedenkartikel für Konrad Dreher nannten wir Possart als den Mann, der ihm die Anregung zur Bühnenlaufbahn gab. Die heutigen kennen ihn nur vom Hörensagen. Wir Älteren wissen, daß Ernst, Ritter von Possart, ein großer Charakterdarsteller, ein tüchtiger Regisseur und nachmals, mit dem selten verliehenen Adel gekrönt, Generalintendant der damaligen Münchner Hoftheater war, das Prinzregententheater als Festspielhaus für die Aufführungen der Wagnerischen Opern gründete. Sein Wirken fiel insbesondere in die Jahre von 1864 bis 1905. Und dann geschah das selbst für diesen Mann des eisernen Fleisches, der von der Pike auf beim Theater gedient hatte, Erstaunliches: Er wurde ein bedeutender Rezitator und schuf Eindrücke, die neben den Leistungen von Strakosch, Wöllner und Milan als unvergesslich bezeichnet werden können. Etwa 1907 schrieb er dann ein Buch über die Kunst des Sprechens, das heute noch, was die fachliche Fundierung und den klaren Stil betrifft, nicht überholt ist.

Worin bestand Possarts Sprechkunst, den die Natur nicht von vornherein mit einem besonders starken Organ bedacht hatte? Warum kann sie, mit der Kunst der anderen Genannten, als vorbildlich gerade für die heutige Künstlergeneration gerühmt werden?

Weil Possart etwas tat, was die Heutigen nicht eben oft tun: Er hat unablässig, bis in seine sechziger und siebziger Jahre hinein geübt, gefeilt, „Probe“ gesprochen. Wer ihn als Betagten den Stylock spielen sah und sprechen hörte, wer erlebte, wie Possart ganze Szenen aus Wagners „Parsifal“ rezitierte, der war ganz im Banne dieses Meistersprechers, einer Kunst, die auf jener unablässigen Übung beruhte, die das Organ mächtig werden ließ, ihm alle denkbaren Reize abgewann und es ihm ermöglichte, ohne alle Mühen, den Tenor des Parsifal, den Baß des Gurnemanz, den

Am vergangenen Sonntag traten die Männer des Wiesbadener NSKK an, um in einem Appell die Parole für die kommende Kriegsarbeit entgegen zu nehmen.

In Anwesenheit des Kreisleiters, Pg. Lampas, übergab der Führer der Motorgruppe Hessen-Nassau, NSKK-Brigadeführer Ritterkreuzträger Albers, die Motorstandarte 148 Sturmführer Nicolai, einem kampferprobten, bewährten Offizier des vormaligen und jetzigen Krieges, den er durch Handschlag zu restlosem Einsatz verpflichtete.

Gleichzeitig wurde der selbige Führer der Motorstandarte 148, Oberführer Rebenburg, unter voller Würdigung und Anerkennung der bisher geleisteten Arbeit verabschiedet, um sich voll und ganz der Kriegsarbeit und dem Einsatz der Motorstandarte 150 (Mainz) widmen zu können.

Anschließend sprach Brigadeführer Albers in eindrucksvoller Weise über die Aufgaben der Zukunft innerhalb der NSKK. In klarer Form bewies er den NSKK-Männern durch viele Beispiele aus den Feldzügen dieses Krieges, daß der Glaube an die eigene Kraft zu unglaublichen Leistungen anspornen kann. Diese Leistungen werden es sein, die unseren Feinden zu gegebener Zeit die härtesten Schläge versetzen und unserem Volke den Sieg sichern werden. „Das Vertrauen zur eigenen

Stärke“ so führte der Führer der Motorgruppe u. a. aus „muß in jedem NSKK-Mann unerschütterlich verankert sein, so daß jeder Versuch des Gegners durch Lügenpropaganda, hinterlistigen Kampf usw. die Kampfkraft des deutschen Mannes zu untergraben, wirkungslos verpufft.“

Kreisleiter Lampas ergriff nun das Wort und sprach für den selbigen restlosen Einsatz des NSKK im Rahmen der vielfältigsten Aufgaben, wie motorisierte Soforthilfe nach Terrorangriffen, Transportkontrollen, Nachschub von Fahrzeugen der Nutzkraftfahrzeuge und für die durch NSKK-Männer an dem kriegswichtigen Rohstoff Holz geleistete Arbeit, die vollste Anerkennung aus. Er umriß klar die augenblickliche politische Lage und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß ein Volk mit einem derartigen Kampf- und Opfergeist wie das deutsche, niemals den Vernechtungsplänen der bolschewistischen Gegner unterliegen wird.

Auch im Deutschen Volkssturm wird das NSKK erneut unter Beweis stellen, daß ihm die Bezeichnung „Die schnelle Garde des Führers“ mit Recht zugesprochen wurde.

Eine kurze Führerbesprechung beendete den Appell des Wiesbadener NSKK, von der sie die Gewißheit mitnahmen, daß jeder Einsatz und jedes Opfer ein weiterer Schritt zum Siege bedeutet.

25 Jahre deutsche Kriegsgräberfürsorge

Ein wahrer Bund des Volkes wurde ausgebaut — 15 000 Ortsstellen

Der Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge, eine Organisation, die aus kleinen Anfängen zu einer Mitgliederzahl von rund zwei Millionen deutscher Menschen angewachsen ist, blickt auf 25 Jahre seines Bestehens zurück. Im Jahre 1919 trat, dem Rufe des jetzigen Bundesführers Dr. S. E. Eulen folgend, eine Gruppe von Männern zusammen, die es sich zum Ziele setzten, die Betreuung der Gräber der im Weltkrieg von 1914—1918 gefallenen Soldaten sicherzustellen.

Nach dem unglücklichen Ende des großen Kampfes, als die heimkehrenden deutschen Truppen die Gräberfelder der Kameraden im Feindesland verlassen mußten, waren diese zum Teil zwar mit Liebe betreut, durchweg aber noch unfertig in der Herrichtung zurückgeblieben. Ungepflegt verkamen sie. Diese schmerzliche Tatsache brannte in den Herzen vieler Frontkämpfer und ebenso auch in den Seelen der Angehörigen unserer Gefallenen, zumal das Diktat von Versailles dem deutschen Volk auch in der Kriegsgräberfürsorge nicht die gleichen Rechte wie den anderen Völkern gab.

Dr. Eulen und mit ihm seine Gefolgsmänner gründeten daher am 16. Dezember 1919 den Bund, dessen Zweck es sein sollte, die deutschen Kriegsgräber jenseits der Grenzen rund um das Reich zu erhalten und den Angehörigen Auskünfte über Vermisste und unbekannt Bestattete zu verschaffen. Dieser oft schwierigen Aufgabe ist der Volksbund in den 25 Jahren nicht nur treu geblieben, sondern er hat sie in beispielhafter Hingabe im Sinne echter solda-

tischer Kameradschaft für die für das Vaterland Gefallenen durchgeführt.

Mit dem Ausbruch des jetzigen Krieges wurde die an Erfahrungen reiche Organisation sofort in den Dienst der Wehrmacht des Großdeutschen Reiches eingegliedert. Der Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge unterstellte sich dem Oberkommando der Wehrmacht und konnte in umfassendem Maße für die Angehörigen und Hinterbliebenen wirksam sein. In 25 Jahren ist ein wahrer Bund des Volkes ausgebaut worden, der heute mit 15 000 Ortsstellen, Orts- und Kreisgemeinschaften, Bezirks- und Gauverbänden arbeitet. Nach der Zeit der Schande in den Jahren des Wiederaufstieges unseres Volkes unter Führung Adolf Hitlers hat sich auch der Volksbund bewährt. Der nationalsozialistische Staat ließ ihm seine Förderung angedeihen in Anerkennung der ethischen und kulturellen Leistungen, die sich in der Herrichtung der Gräberfelder zu Ehrenstätten ausdrückten. In Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, Griechenland, im ehemaligen Polen und Jugoslawien, auch in Palästina erbaute der Volksbund stimmungsvolle, naturverbundene Ehrenstätten und künstlerisch wertvolle Ehrenmale, die rückhaltlose Anerkennung gefunden haben. Im Sinne würdigen deutschen Soldatentums, als Zeichen tief innerlich verpflichteter Dankbarkeit des Volkes, als Mahnmale für kommende Geschlechter wurde dies geschaffen. In deutscher Wertarbeit, gestützt auf den alten Bauhüttingedanken erstanden sie mit dem Ausdruck einzigartiger Gestaltung.

Der Weinabsatz in Hessen-Nassau

20 vH. bleiben dem Erzeuger — Anteil der Wehrmachtlieferung

NSG. Nach einer Anordnung des Wein- und Trinkbranntweinwirtschaftsverbandes Hessen-Nassau bleiben jedem Weinerzeugerbetrieb 20 vH. seiner Erntemenge 1944, mindestens aber 600 Liter, frei. Aus diesen 20 vH. ist der Eigenverbrauch zu bestreiten, der sich in einem der Kriegsverhältnisse angepaßten verminderten Rahmen halten muß. Auch ist daraus der Abgang an Hefe und Schwund abzudecken. Im übrigen kann der Erzeugerbetrieb die freibleibenden 20 vH. für längere Lagerhaltung versehen oder sie verkaufen. Ein Verkauf darf aber nicht beliebig an jedermann erfolgen, sondern nur an einkaufsberechtigte Personen und nur gegen Schlußschein. Besonders darf aus den freibleibenden Mengen nicht etwa der Kleinverkauf betrieben werden. Nur Winzer, die eine Genehmigung des Wein- und Trinkbranntweinwirtschaftsverbandes haben, dürfen Wein an Letztverbraucher und Gaststätten im kleinen absetzen. Von den übrigen 80 vH. sind 60 vH. für die Wehrmacht sichergestellt.

Ueber die Lieferung dieser Weine ergeht besondere Anweisung. Der verbleibende Rest ist an den Handel abzusetzen. Selbstmarkter bedienen daraus ihre Kunden. Die bekannten Ablieferungsstellen bleiben bestehen. Jeder Erzeugerbetrieb erhält in diesem Jahre von dem Ortsbeauftragten einen Ab-

gabebescheid, aus dem genau hervorgeht, wieviel Wein seiner Ernte freibleibt, wieviel abgabepflichtig und wieviel für die Wehrmacht sichergestellt ist. Dieser Bescheid entbindet die Erzeugerbetriebe nicht von der Führung des nach dem Weingesetz vorgeschriebenen Kellerbuches. Im Gegenteil, zum Nachweis der Erfüllung der Abgabepflicht ist die Führung des Kellerbuches besonders wichtig. Im übrigen macht sich derjenige, der das vorgeschriebene Kellerbuch nicht führt, strafbar. Auch die Schlußscheine über die erfolgten Weinverkäufe müssen von den Winzern sorgfältig aufbewahrt werden. Sie bilden für sie selbst wertvolle Unterlagen und den zuständigen Dienststellen gegenüber kann damit jederzeit der Nachweis der Marktleistung geführt werden.

„Finden Sie nicht auch?“ Die Berliner Verkehrsgesellschaft hat in ihren Straßenbahnwagen folgendes Plakat an sichtbare Stelle anbringen lassen: „Finden Sie nicht auch, daß es unanständig ist, Sitzplätze mit Gepäckstücken zu belegen?“ Mit diesem Appell an das Anstandsgefühl ihrer Kunden hat diese städtische Verwaltung wieder einmal gezeigt, daß sie durch Erziehung auf ihre Fahrgäste günstig im Interesse der Allgemeinheit einwirken will.

chenden verbleiben. Man soll fernhin nur das sprechen, was einem artigemäß ist. Warum wählt ein zierliches, dem Heiteren verschwistertes Mädel mutig aber trotzig in schweren Balladen? Warum will sich ein durchaus dem Seriösen verbundener Mann unbedingt Heiteres entlocken? Warum strapaziert sich ein durchschnittlich kräftiges, unmelodisches Organ um die Erreichung von Darbietungen, die lodernde Kraft und stimmliche Schönheit fordern?

Das sind nur Hinweise. Scheinbar im totalen Kriege nicht am Platze? Nun: Wer gie — und die Kunstpause läßt, neben der Kriegsarbeit, noch Stunden dafür übrig — unter den männlichen und weiblichen Rezitatoren und Sprechern nützt und mit ihnen die ernststrebende Übung verbindet, der kann mit Hoffnung die vielen und feinsten Stufen beschreiten, die zum Parnass führen.

Ob uns dann wieder ein Possart, Strakosch, Wöllner, Milan erstehen? Warum nicht. Ansätze dazu sind vorhanden. Bis zur Vollendung und bis zum Ziele aber muß stehen, was der Ritter Ernst von Possart als der Weisheit höchsten und besten Spruch sich zum zweiten Selbst gewählt hatte: „Ohne Fleiß, kein Preis.“

Rudolf Christ.

Wie mittelalterliche Städte entstanden

Vielfach glaubte man, daß die Mehrzahl unserer mittelalterlichen Städte wachstumsartig aus Dörfern hervorgegangen sei. Man sah dabei zwischen Stadt und Dorf keinen anderen Unterschied als den rein äußerlichen der Größe und verkannte die zwischen ihnen bestehenden Rechtsverhältnisse. Befestigungen, Marktrecht mit Wochenmarkt, eigene Gerichtsbarkeit oder wenigstens eigener Gerichtsbezirk und ein gewisser Grad von Selbstverwaltung mit eigenen Organen, das sind wesentliche Merkmale, die die Stadt vom Dorf unterscheiden. Diese Stadtrechte wurden nicht allmählich erworben, sie waren in der Regel auf einen einmaligen Gründungsvorgang zurückzuführen.

Die meisten mittelalterlichen Städte sind also Gründungsstädte, meist in Anlehnung an eine ältere Dorf- oder Marktsiedlung, eine Burg, ein Kloster, von einem Stadtherrn errichtet und zunächst auch diesem unterworfen. Veranlassung, Zweck und Durchführung der

Technik des Lichteinsparens

Nicht einfach durch schematisches Umschalten. Die Forderung, Energie zu sparen, darf in den Industriebetrieben nicht durch ein schematisches Umschalten von größeren auf kleinere Lampen erfüllt werden. Die Sparmaßnahmen können und müssen Rücksicht auf die notwendige Leistungssteigerung nehmen. Dennoch ist der volle Spareffekt durchaus erreichbar, wenn er die Erfahrungen der modernen Lichttechnik berücksichtigt. Die früher vom Hauptausstoß „Gutes Licht“ aufgestellten Richtlinien für die Energieeinsparung werden nicht immer genügend beachtet. Das Licht soll nicht zu früh ein- und nicht zu spät ausgeschaltet werden. In Nebenräumen und auf Gängen kann die Beleuchtung stärker als in der Werkstatt gedrosselt und während der Pausen ganz ausgeschaltet werden. Zur Einsparung entbehrlicher Lampen trägt in Betrieben mit starker Staubentwicklung die regelmäßige Reinigung der Leuchten bei. Fast verbrauchte Lampen sollten rechtzeitig erneuert werden. In neu eingerichteten Werkstätten ist (mit wenigen, begründeten Ausnahmen) wieder eine Abkehr von der Einzelplatz- zur allgemeinen Raumbelichtung festzustellen. Zu dieser Wandlung haben entscheidend die neuen Metallampullen beigetragen. Bei einem Textilwerk wurde festgestellt, daß diese Umstellung 26 vH. Energieeinsparnis und 83 vH. Ersparnis an Leitungsmaterial brachte. Während früher das Licht auf den Einzelplatz konzentriert wurde, wird heute im Interesse der Arbeit eine tagelichtähnliche Lichtverteilung erstrebt. Nur bei Arbeitsgängen höchster Feinheit ist daneben eine zusätzliche Arbeitsplatzbeleuchtung notwendig. Durch solche durchdachte Beleuchtungsanlagen wird Energie gespart und die Arbeitsleistung erhöht.

Beratung von Vormündern

Das Jugendamt hat auf Grund des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt u. a. die Aufgabe, Vormünder, Beistände und Pfleger zu beraten und bei der Ausübung ihres Amtes zu unterstützen. Vormünder, die des Rates und der Hilfe in persönlichen oder vermögensrechtlichen Angelegenheiten ihrer Mündel bedürfen, können sich jederzeit an die in den verschiedenen Stadtteilen befindlichen, den örtlichen Kreisstellen des Fürsorgeamtes angegliederten Jugendamtsabteilungen wenden. Insbesondere erhalten sie dort auch Auskunft über die Erwirkung von Hinterbliebenenbürgen des Versorgungsamtes, der Angestellten- oder Invalidenversicherung, der Reichskinderbeihilfen und der Ausbildungsbeihilfen des Finanzamtes.

Kleintierzüchter, Vorsicht!

* Jetzt vor Weihnachten häufen sich leider wieder die Kleintierdiebstähle. Die Züchter, die mit Mühe trotz Futterknappheit ihre Tiere herangezogen haben, machen plötzlich die Erfahrung, daß der Stall von fremder Hand geleert worden ist. So wurden vor ein paar Tagen im nördlichen Stadtteil von Bleibich vier schlachtreife Kaninchen nachts aus dem Stall gestohlen. Die ausgebombte Familie eines an der Front befindlichen Soldaten hatte sich ein Kaninchen gezogen, das den Weihnachtsbraten geben sollte. Selbst vor dieser Familie machte ein Dieb nicht Halt und stahl ihr das Tier. Aber auch andere Kleintiere fielen in letzter Zeit Dieben zum Opfer. Es kann den Züchtern nur geraten werden, die Tiere vor Diebstahl zu sichern.

Fahndung nach einer Vermissten

Die zuletzt nach Groß-Karben umquartierte 42jährige Frau Hedwig Weiß aus Frankfurt/Main, die vor ihrer Umquartierung aus Frankfurt/Main in der Hans-Thoma-Straße 25a wohnte und ein Ladengeschäft in der Schneckenhofstraße betrieb, wird seit dem 29. November vermißt. Zuletzt wurde Frau Weiß am 29. November im Zuge von Groß-Karben nach Frankfurt/Main gesehen. Sachdienliche Mitteilungen nimmt die Kriminalpolizei, Vermisstenstelle, entgegen.

Grober Unfug

In einem Außenviertel der Stadt „vergnügen“ sich seit einiger Zeit Schulkinder damit, die Klingelanlagen an den Haustüren abzureißen oder unbrauchbar zu machen. Sämtliche Parteien des Hauses können bei geschlossener Tür überhaupt nicht mehr erreicht werden. Die kostspieligen Reparaturen können nur in Ausnahmefällen sofort vorgenommen werden. In einem Falle wurde die Klingelanlage dreimal hintereinander zerstört! Eltern und Lehrer werden gebeten, die Schüler auf das gerade jetzt besonders Unverantwortliche dieses gefährlichen Tuns hinzuweisen. Daß ein ertappter Sünder schwere Strafe zu gewärtigen hat, braucht nicht betont zu werden, ebenso wenig, daß Schadenersatz zu leisten ist.

Gründung konnten im einzelnen sehr verschieden sein. Nur wenige Städtegründungen lassen sich auf ein Jahr genau festlegen. Mit der Erlaubnis zur Errichtung einer Stadt ging gewöhnlich die Befestigung durch Gräben, Mauern und Türme und Vorwerken Hand in Hand. Die Stadterrichtung bedingte zuerst auch bauliche Veränderungen im Ortsinneren.

Auch wo urkundliche Nachrichten fehlen, vermögen wir durchweg die Neuanlage einer Stadt von der bloßen Umwehung einer dörflichen Siedlung zu unterscheiden. Regelmäßige Grundrisse einer Stadt lassen erkennen, daß sie planmäßig angelegt wurde. Namen wie Neustadt sprechen für sich selbst. Städte mit dem Namen einer Burg verraten diese als Keimzelle der Stadt.

Die erste große Zeit der Städtegründungen fällt in die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Diese Städtegründungen galten als eines der wichtigsten Mittel im Ausbau der Landesherrschaft; sie brachten dem Stadtherrn nicht nur große wirtschaftliche Vorteile durch Marktgeld und Zölle und erhöhte Steuern, sondern hatten vor allem auch hohe militärische Bedeutung. Was uns von mittelalterlichen Städten erhalten ist, erfüllt uns immer wieder mit Achtung vor der Kunst und der Sicherheit, mit der auch reine Zweckbauten, wie Stadttürme und -tore, von den alten Baumeistern gestaltet und Erweiterungsbauten vorgenommen wurden, so daß alles dastand wie aus einem Guss.

Neue Komödie von Hans Hömberg. Hans Hömberg ist über den filmischen Arbeiten, die ihn in der letzten Zeit eindringlich beschäftigt, seiner alten Liebe und Leidenschaft für das Theater treu geblieben. So hat er vor kurzem eine neue dreiteilige Komödie vollendet mit dem Titel „Rosa Cologna“. Wieder ist es ein Werk der hintergründigen Ironie und der stärksten szenischen Konzentration, zwei Eigenschaften, die den Dramatiker Hömberg seit den „Kirchen für Rom“ auszeichnen. Die Komödie ist reich an heiteren Szenen, die ihre Wirkung auf der Bühne nicht verfehlen werden. „Rosa Cologna“, die neue Komödie Hans Hömbergs, wird dem deutschen Theater bei seinem Wiederbeginn hochwillkommen sein, vereint sie doch eine reizvolle spielerische Form mit viel Kultur des Herzens.

Drama über die Taten der Waffen-H. Wilfrid Bade, dessen vor Jahresfrist im Verlag „Volk und Reich“ erschienener Gedichtband „Tod und Leben“ stark beachtet wurde, arbeitet zur Zeit an einem Drama mit dem Titel „Tscherkassy“, das den heldenhaften Kampf und Sieg einer H-Panzerdivision in dieser harten Befreiungsschlacht als Sinn- und Vorbild unserer Aufgabe in diesem Kriege darstellt.

Sportnachrichten

Fußball in Hessen-Nassau